

„Denkst du wirklich, dass du hier leben kannst? Wendisch - Langendorf - was ist das überhaupt für ein Name?“ Julia rümpfte die Nase. „Hier gibt es doch nichts.“ Anna antwortete nicht, sondern rutschte nervös auf dem Kindersitz herum. Sie hatte nichts zu verlieren und hoffte, dass den Leuten hier egal war, dass sie nicht einmal 140 Zentimeter groß war. Die Umgebung sah wunderbar aus: weite Felder, nur wenige Häuser, viele schöne Alleen, bei denen die Baumwipfel oben zusammenliefen. Es sah aus als ob die Bäume die Straße überdachten. Schließlich gab es noch das Meer, nicht einmal 100 Meter von ihrem neuen Wohnort entfernt.

Natürlich war es anders als in Hamburg, aber sie konnte richtig fühlen, wie aller Stress von ihr abfiel. Als Anna ihr neues Haus sah, machte ihr Herz einen Sprung. Es war noch schöner als auf den Fotos. Sie war sich sicher: Hier konnte sie glücklich werden. Hier würden die Menschen nicht so viele Vorurteile haben und bestimmt würde sie auch eine Arbeit finden, bei der die Körpergröße keine Rolle spielte. „Ich lass dich jetzt dann mal allein. Falls du etwas brauchst, ich bin nur drei Stunden entfernt“, sagte Julia mit einem zynischen Lächeln. Sie verstand nicht warum ihre beste Freundin plötzlich in der Einöde leben wollte. Anna hatte es ihr erklärt. Sie hasste die Blicke der Menschen in der Stadt. Alle sahen sie dort abfällig oder, noch schlimmer, mitleidig an.

Aber ob es hier besser sein würde? Julia zweifelte daran. Diesen Gedanken behielt sie allerdings für sich.

Dominik verstand nicht warum die Bahnsitze so eng sein mussten. Auch die Abteile waren zu niedrig. Er konnte nicht einmal aufrecht stehen. Oder zumindest hatte er das Gefühl jeden Moment mit dem Kopf gegen die Decke zu stoßen. Natürlich war er mit über 240 Zentimetern überdurchschnittlich groß, aber er hatte doch trotzdem das Recht aufrecht durchs Leben zu gehen.

Oder?

„Hohendorf“ - dieser Ort musste einfach passen. Zumindest der Name tat es schon einmal. Im Bus drehten sich alle Leute nach Dominik um. Ein kleines Mädchen stieß sogar einen Schrei aus als sie den riesigen Mann sah. Er wäre am liebsten im Erdboden verschwunden. Als er in Hohendorf ankam war er müde und es war dunkel. Er schleppte seinen Koffer in das neue Haus und ließ sich auf die Couch fallen. Leicht war es ihm nicht gefallen alles hinter sich zu lassen.

Er vermisste seine Familie und seine Freunde, obwohl er in Wien immer das Gefühl gehabt hatte keine Freunde zu besitzen. Und zu Hause hatte er sich dort auch nicht gefühlt. Aber ob

es hier wohl besser werden würde? Es musste. Immerhin hatte er in seinem Leben nichts Böses getan. Dafür, dass er so groß war, konnte er doch schließlich nichts. „Alles wird gut“, war das Letzte, was er dachte bevor er einschlief.

Marie war froh, dass der Taxifahrer nichts gesagt hatte als sie eingestiegen war. Vielleicht hatte er ihren sechsten Finger auch gar nicht bemerkt. Mittlerweile hatte sie es gut im Griff viele alltägliche Handlungen so durchzuführen, dass sie natürlich aussahen und man dennoch nicht bemerkte, dass sie je einen Finger zu viel an ihren beiden Händen hatte. „Wie sind denn die Menschen so in Klausdorf?“, fragte Marie den Lenker neugierig. „Hm, normal.“ Sie hoffte, dass sie sich an den norddeutschen Dialekt gewöhnen würde. Die

Leute in Eisenstadt sprachen definitiv anders. Sie hoffte auch, dass die Einwohner ihres neuen Wohnortes gesprächiger waren als dieser Taxifahrer.

„So, wir sind da. Aussteigen!“

Marie sammelte ihre Sachen zusammen, bezahlte das Taxi und sperrte die Tür zu ihrem neuen Haus auf. Von außen sah es etwas schäbig aus, aber im Inneren wirkte es freundlich und modern.

Außerdem war sie froh gleich neben einem Restaurant zu wohnen: „Zum Kranich“. Marie hatte schon gelesen, dass die Boddenregion bekannt dafür war ein Rastplatz der Kraniche zu sein. „Im Restaurant werde ich morgen versuchen neue Kontakte zu knüpfen. Ich hoffe die Menschen hier bemerken nicht, dass meine Hände aussehen wie von einem andern Stern.“

Stefan saß nervös in seiner neuen Wohnung. Er hätte nicht gedacht, dass es so schwierig ist nichts zu trinken. Doch die Langeweile stellte sich als übelster Widersacher heraus. Solange er beschäftigt war ging es. Solange konnte ihm der Alkohol keinen Strich durch die Rechnung machen. Doch jetzt, jetzt hatte er Zeit. Es wäre so einfach. Er bräuchte nur zum Supermarkt hinunter gehen, sich eine Flasche Wodka kaufen und könnte in Ruhe vor dem Fernseher die köstliche Flüssigkeit genießen. Aber nein, er hatte es sich geschworen. Er hatte sich selbst versprochen, dass alles anders werden würde. Warum hätte er sonst in diese abgelegene Gegend ziehen sollen? Hier gab es nichts. Prohn wirkte manchmal wie ausgestorben, obwohl es immerhin einen Supermarkt, einen Bäcker, einen Metzger und sogar eine Apotheke gab. Stefan beschloss etwas zu unternehmen. Er stand auf, zog sich seine Regenjacke an und ging vor die Tür. Er musste einfach den Kopf frei bekommen.

Daniel saß nachdenklich auf seinem Bett. Er betrachtete das Bild, das ihm gegenüber an der Wand hing. Es zeigte Kraniche, oder waren es Möwen? - Vögel jedenfalls, die am Ufer der Ostsee saßen, sofern es die Ostsee war, aber das nahm er einmal an.

Er fragte sich ob er in seinem Leben alles falsch gemacht hatte. Ob er der Grund für die fünf Ehen und die fünf Scheidungen gewesen war. Bis jetzt hatte er es immer abgestritten. Doch vor einem Monat war er zu dem Entschluss gekommen, dass doch nicht immer die anderen schuld sein konnten.

Er hoffte, dass er hier zu sich finden würde. Barhöft war ein interessanter Name für einen Ort, norddeutsch eben. Er erinnerte sich daran, dass er nicht mehr in Salzburg war, sondern in seinem neuen Zuhause. Dass es anders sein würde, das war ihm schon vorher klar gewesen.

Anna hatte gewusst, dass sie an einen abgelegenen Ort ziehen würde. Das war ja auch der Sinn der Sache gewesen. Sie hoffte, dass an einem Ort, an dem es nur wenige Menschen gab, diese jeden einzelnen Mitbewohner schätzten. Vielleicht wollte sie auch einfach nur raus aus ihrer alten Welt. So spazierte sie jetzt die Straße entlang, sah sich um und erkannte, dass ihre Ortschaft nur aus dieser einen Straße bestand, an deren Seite Häuser standen: Ferienhäuser und auch Wohnhäuser. Auf der rechten Seite konnte sie hinter den Häusern den Bodden sehen, aber einen Menschen hatte sie noch nicht entdeckt.

Als sie endlich einen Fischer erblickte winkte sie ihn zu sich, da er in einem abgegrenzten Gebiet fischte, das sie nicht betreten konnte. Zuerst dachte sie schon er würde nicht kommen, doch dann bewegte er sich langsam auf sie zu.

„In dieser Ortschaft gibt es nichts. Einmal in der Woche kommt der Bäcker, ich weiß aber nicht wann“, sagte der Fischer grimmig. Er kaufe nichts vom Bäcker erklärte er. Das war viel zu teuer.

Zum Einkaufen brauchte man ein Auto, denn die nächste Einkaufsmöglichkeit war zu weit entfernt, um sie zu Fuß zu erreichen. Anna wurde mulmig zu Mute.

Sie beschloss sich ein ruhiges Plätzchen zu suchen und sich erst einmal zu sammeln. Sie fand einen Zugang mit Steg zum Bodden. Dort setzte sie sich neben den Steg auf einen großen Stein, sah aufs Meer hinaus und versank in ihren Gedanken.

Dominik lief durch die Ortschaft um sich ein bisschen umzusehen. Eigentlich war er auf der Suche nach einem Restaurant, aber so etwas gab es in Hohendorf nicht, hatte man ihm erklärt. Die Leute hatten zu ihm aufgeschaut als wäre er ein Monster. Er hatte das Gefühl, dass sie gerade die notwendigsten Worte mit ihm gewechselt hatten, um schnell

weiterzukommen. Ganz geheuer war er ihnen scheinbar nicht. Nun war er auf einer langen Landstraße. Sie führte nach Wendisch - Langendorf hatte man ihm gesagt. In diesem Ort gab es auch kein Restaurant. Aber er hoffte dort einen guten Blick auf den Bodden zu bekommen und etwas Ruhe zu finden. Als Dominik endlich einen Zugang zum Meer gefunden hatte, saß da schon jemand: eine junge Frau. Er wollte sie nicht erschrecken und sagte deshalb schon von ein bisschen weiter weg: „Entschuldigung, würde es sie stören, wenn ich mich zu Ihnen setze?“ „Nein, auf keinen Fall“, sagte die Frau, die sofort bemerkte, dass der Neuankömmling keinen norddeutschen Dialekt hatte.

Marie lehnte das Fahrrad an einen Zaun und ging zum Steg hinunter. Zwei Menschen saßen hier schon. Von hinten sahen sie lustig aus: die Frau ganz klein, der Mann riesengroß. Im Sitzen war er fast doppelt so groß wie sie. Marie freute sich diese Menschen zu sehen und trat näher. „Stört es euch, wenn ich mich zu euch setze?“ „Auf keinen Fall“, sagte die kleine Frau fröhlich. „Wie heißt du?“

Stefan war müde als er ankam. Der Weg von Prohn war schließlich ziemlich weit gewesen. Er war alles zu Fuß gegangen. Nun, als er endlich den Steg erreichte, sah er, dass hier schon andere Menschen saßen: eine kleine Versammlung von drei Personen. Was hatte er zu verlieren? Die Dame im Supermarkt war misstrauisch gewesen, ebenso die in der Bäckerei. Der Mann, der ebenfalls einkaufte, hatte ihm zumindest etwas über die Umgebung erklärt, wenn auch ohne große Begeisterung. So setzte sich Stefan zu dem kleinen Grüppchen auf den Steg, brachte aber, bis auf ein schüchternes „Hallo“, nichts heraus.

Als Daniel zum Steg kam konnte er seinen Augen nicht trauen. Was er sah waren vier junge Menschen, die im Kreis saßen. Sie lachten und scherzten. Sie hatten sichtlich Spaß. Er näherte sich vorsichtig und erkannte, dass alle vier auf irgendeine Art und Weise interessant aussahen: ein sehr großer Mann, eine sehr kleine Frau, eine weitere Frau, die, zumindest an einer Hand, sechs Finger hatte, und ein Mann Mitte vierzig, der ziemlich verbraucht aussah. „Möchtest du dich zu uns setzen?“ fragte die kleine Frau mit einem Lächeln im Gesicht.

Als jeder der Fünf seine Geschichte erzählt hatte, wurde die Stimmung etwas ernster. „Denkt ihr, dass wir hier die Chance haben ein neues Leben zu beginnen?“ fragte Dominik nachdenklich.

„Ich würde es mir wünschen. Aber ich habe das Gefühl, dass uns hier genauso niemand leiden kann. Ich glaube, dass Menschen, die anders sind, einfach nicht erwünscht sind“, sagte Marie traurig.

„Anders könnte auch besonders heißen“, warf Anna ein.

„Ja, du hast Recht. Vielleicht sollten wir auch den andern Menschen eine Chance geben.“ Bei diesen Worten sah Dominik schon viel fröhlicher aus als noch einige Minuten zuvor.

Der Mann am Fischerboot reagierte verwirrt, als Anna ihm fröhlich zuwinkte, doch er winkte freundlich zurück.

Die junge Dame auf dem Pferd blieb erst ein paar Meter weiter stehen. Sie war verwundert, dass jemand hier anhielt, um ihr einfach nur einen guten Tag zu wünschen.

Im Restaurant „Zum Kranich“ wurde die Kellnerin fast rot, als Marie sie fragte, ob sie nach der Arbeit vielleicht noch Lust hätte einen Kaffee mit ihr zu trinken.

Als Stefan der Kassiererin im Supermarkt erklärte, dass er extra Kleingeld mitgenommen hatte, lächelte sie ihn freundlich an.

Daniel fragte den Mann im Kaffeehaus am Hafen, ob er sich zu ihm setzen durfte. Der Blick des Mannes schien verwirrt, doch schließlich nickte er verhalten. Die beiden lachten so viel wie schon lange nicht mehr und das obwohl sie sich erst eine Stunde kannten.

Anna liebte es am Meer zu sitzen. Sie saß auf ihrem großen Stein und las. Mehr brauchte sie nicht um glücklich zu sein.

Dominik hatte immer gedacht, dass er Pferde nicht leiden konnte, aber das Reiten hier in Hohendorf machte ihm viel Spaß. Und wenn er ein etwas kleineres Pferd wählte, dann wirkte er auch gar nicht mehr so groß im Vergleich zu seinen Mitmenschen.

Früher war Marie der Ansicht gewesen, dass es wichtig war zu Hause zu kochen und auch zu essen. „Ordentliche Leute machen das“, hatte sie immer gesagt. Schmunzelnd dachte sie daran, als sie Lachs auf Blattspinat im Restaurant „Zum Kranich“ bestellte.

Stefan war süchtig und wie im Rausch. Wenn er die Kraniche beobachtete brauchte er nichts sonst. Er liebte es ihnen beim Fliegen, aber auch beim Rasten, zuzusehen.

Früher hatte Daniel den Frauen die Schuld für alles gegeben. Dann hatte er sich mit dem Gedanken abgefunden selbst das Problem zu sein. Doch seine vielen Besuche im Hafenkaffee und all die lustigen Stunden mit dem bald nicht mehr so fremden Mann, hatten

ihm gezeigt, dass das Problem vielleicht doch ein ganz anderes war, für das weder er noch die Frauen etwas konnten.